

STANISŁAW

SUHRKAMP

STERN

SE

TAGEBÜCHER

M

suhrkamp taschenbuch 5146

Stanisław Lem lässt seinen vielleicht sympathischsten Helden, den schlitzohrigen Raumfahrer Ijon Tichy, im Laufe seines Lebens unzählige Reisen zu anderen Welten erleben, von denen die besten in diesem Band versammelt sind. Tichy begegnet dabei gottesfürchtigen Robotern, trifft sich selbst in der Vergangenheit oder muss auch einfach mal eine intelligente, aber widerspenstige Waschmaschine dazu überreden, weiter ihren Dienst zu tun. Leserinnen und Leser tauchen mit ihm in einen Kosmos ein, der so überraschend, witzig, traurig und spannend – kurz: so überwältigend – ist wie sein Erfinder.

Stanisław Lem (1921-2006) wurde in Lwów (Lemberg) in Polen geboren und lebte ab den 1950er Jahren als freier Schriftsteller in Kraków. Er wandte sich früh der Science-Fiction zu, schrieb aber auch gewichtige theoretische Abhandlungen und Essays zu Kybernetik, Literaturtheorie und Futurologie. Sein Werk wurde vielfach ausgezeichnet, verfilmt und in 57 Sprachen übersetzt.

Stanisław Lem
Sternstagebücher

Aus dem Polnischen von
Caesar Rymarowicz

Mit Zeichnungen
des Autors

Suhrkamp

Die polnische Originalausgabe erschien 1971 unter dem Titel
Dzienniki Gwiazdowe
bei Czytelnik, Warschau.

Das erstmals 1978 erschienene suhrkamp taschenbuch *Sterntagebücher*
ist um zwei Texte erweitert:

»Professor A. Donda«, übersetzt von Klaus Staemmler
»Vom Nutzen des Drachen«, übersetzt von Hanna Rottensteiner

Erste Auflage dieser Ausgabe 2021
suhrkamp taschenbuch 5146
© Insel Verlag Frankfurt am Main 1973, 1988
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47146-3

Sterntagebücher

Vorwort

Die vorliegende Ausgabe der Schriften Ijon Tichys, die weder vollständig noch kritisch ist, stellt im Vergleich zu den vorangegangenen einen Fortschritt dar. Es ist gelungen, sie um Texte zweier bisher unbekannter Reisen, der achten und der achtundzwanzigsten¹, zu erweitern. Die letztere trägt zur Biographie Tichys und seiner Familie neue Einzelheiten bei, die außer den Historiker auch den Physiker interessieren werden, da sich aus ihnen die von mir längst geahnte Abhängigkeit des Verwandtschaftsgrades von der Geschwindigkeit ergibt.²

Was die achte Reise anbelangt, so hat eine Gruppe von Psychoanalytikern, dieser Ausgabe sämtliche Fakten aus Ijon Tichys Traum überprüft.³ Der interessierte Leser wird in der Arbeit Dr. Hopfstoßers eine vergleichende Bibliographie des Gegenstandes finden, die den Einfluß der Träume anderer berühmter Menschen wie Isaak Newtons oder der Borgias auf Tichys Träume und umgekehrt nachweisen.

Der vorliegende Band enthält jedoch nicht die sechsundzwanzigste Reise, die sich letztlich als apokryph erwiesen hat. Den Nachweis hierfür erbrachte eine Gruppe von Mitarbeitern unseres Instituts mit Hilfe einer vergleichenden Elektronenanalyse der Texte.⁴ Es ist vielleicht nicht verfehlt, hinzuzufügen, daß ich persönlich die sogenannte »Sechsundzwanzigste Reise« schon seit langem für ein Apokryph gehalten habe – so im Hinblick auf die im Text auftretenden Ungenauigkeiten, die u. a. die Wackerleider betreffen (und nicht »Wackerkleider« – wie es im Text heißt), ebenso die Meopsera, die Mucken und die Gattung der Schlurfe (Phlegmus Invariabilis Hopfstosseri).

Der erste Teil der vorliegenden Ausgabe umfaßt mehrere

¹ E. M. Sianko, Die Polsterung des linken Schreibtischschubfachs I. Tichys mit dem Manuskript seiner unveröffentlichten Arbeiten; Bd. XVI der Serie Tichiana, S. 1193 ff.

² O. J. Burberry, Kinship as velocity function in family travels; Bd. XVII der Serie Tichiana; S. 232 ff.

³ Dr. S. Hopfstoßer, Das epistemologisch Unbestreitbare in einem Traum von Ijon Tichy; Sonderdruck der Serie Tichiana, Bd. VI, S. 67 ff.

⁴ E. M. Sianko, A. U. Chlebek und W. U. Kalamarajdysowa, Partielle Analyse der Betaspektren der linguistischen Texte I. Tichys; Bd. XVIII der Serie Tichiana

Reisen entsprechend der originellen Numerierung des Autors, der zweite hingegen Gelegenheitsschriften, Verschiedenes und Erinnerungen.

In der letzten Zeit wurden Stimmen laut, die die Urhebererschaft der Schriften Tichys in Zweifel ziehen. Die Presse berichtete, Tichy habe sich jemandes Hilfe bedient, ja er habe nicht einmal existiert und seine Werke soll eine Einrichtung geschaffen haben, ein sogenannter »Lem«. Gewissen extremen Versionen zufolge soll »Lem« sogar ein Mensch sein. Nun weiß aber jeder, der sich auch nur ein wenig mit der Geschichte der Kosmonautik befaßt hat, daß LEM die Abkürzung für die Bezeichnung LUNAR EXCURSION MODULE ist, das heißt für den forschenden Mondbehälter, der in den USA im Rahmen des »Apollo-Projekts« (der ersten Landung auf dem Mond) gebaut wurde. Ijon Tichy braucht weder als Autor noch als Reisender einen Fürsprecher. Die Gelegenheit nutzend, möchte ich jedoch die unsinnigen Gerüchte festnageln. Insbesondere: LEM war zwar mit einem kleinen Hirn (Elektronenhirn) versehen, doch diente dieses Gerät lediglich begrenzten Navigationszwecken und hätte nicht einen einzigen sinnvollen Satz schreiben können. Von einem anderen LEM ist mir nichts bekannt. Ihn erwähnen weder die Kataloge großer Elektronenmaschinen (vgl. z. B. Nortronics, New York, 1966-69) noch die Große Kosmische Enzyklopädie (London 1979). Es ist deshalb an der Zeit, die Tätigkeit der Tichologen, denen die seit Jahren in Arbeit befindlichen OPERA OMNIA Ijon Tichys noch viel Mühe abverlangen werden, nicht durch solche Gerüchte zu stören, die mit dem Ernst ihrer Aufgaben nicht in Einklang zu bringen sind.

Professor A. S. Tarantoga

Lehrstuhl für vergleichende Astrozoologie der Universität zu Fomalhaut
im Namen des Redaktionskomitees für die Herausgabe der Gesammelten Werke Ijon Tichys *sowie* des Wissenschaftlichen Rates des Tichologischen Instituts und des Redaktionskollegiums der Vierteljahresschrift »Tichiana«.

Vorwort

zur erweiterten Ausgabe

Gerührt und voller Freude machen wir die neue Ausgabe der Schriften dem Leser zugänglich, denn sie bringt außer den Texten der drei bisher unbekannten Reisen (der achtzehnten, der zwanzigsten und der einundzwanzigsten) nicht nur wertvolle Zeichnungen von der Hand des Autors, sondern auch die Aufklärung gewisser Rätsel, die bisher selbst von den Experten der Tichologie nicht gelöst werden konnten.

Was die Stiche betrifft, so wollte der Autor lange nicht damit herausrücken; er behauptete, daß er die von den Sternen und Planeten stammenden Objekte in flagranti oder inmitten seiner häuslichen Sammlung lediglich für sich gezeichnet habe und daß sie weder einen künstlerischen noch dokumentarischen Wert besäßen, weil er sich dabei sehr beeilt habe. Doch selbst wenn es sich nur um Kritzeleien handeln sollte, womit übrigens nicht alle Kenner einverstanden sind, ist ihr Wert als Anschauungsmaterial für die Lektüre der bisweilen schwierigen und dunklen Texte unbestritten. Dies ist der erste Anlaß zur Genugtuung, die unsere Arbeitsgruppe erfüllt.

Zum zweiten bringen die Texte der neuen Reisen eine keineswegs geringe Besänftigung für den Geist, der nach endgültigen Antworten auf die älteste aller Fragen lechzt, die der Mensch sich und der Welt stellt: Sie teilen nämlich mit, wer den Kosmos, die Naturgeschichte, die allgemeine Geschichte, den Verstand, das Sein und andere nicht weniger wichtige Dinge eigentlich erzeugt hat und warum er das tat. Und ist es etwa keine angenehme Überraschung zu erfahren, daß unser vortrefflicher Autor an diesen Schöpfungsarbeiten keinen geringen, ja manchmal geradezu einen entscheidenden Anteil hatte? Somit ist auch die Bescheidenheit verständlich, mit der er die Schublade verteidigte, die diese Handschriften barg, und nicht weniger begreiflich ist die Genugtuung jener, die schließlich Tichys Widerstand zu brechen vermochten. Bei dieser Gelegenheit wird obendrein die Ursache klar, warum es in der Numerierung der Sternreisen gewisse Lücken gibt. Erst nach dem Studium dieser Ausgabe wird der Leser begreifen, weshalb es nicht nur niemals eine erste Reise I. Tichys

gegeben hat, sondern auch warum es sie nicht geben konnte, und wenn der Leser auf diese Weise seine Aufmerksamkeit geschärft hat, wird er verstehen, daß die Reise, die als die einundzwanzigste bezeichnet wird, gleichzeitig auch die neunzehnte ist. Zwar wird ihm die Orientierung nicht leichtfallen, denn der Autor hat die letzten sieben Zeilen der Handschrift in diesem Dokument gestrichen. Weshalb? Wiederum durch seine unsagbare Bescheidenheit. Ich darf das Siegel des Schweigens, das mir auferlegt wurde, nicht brechen, aber man hat mir wenigstens gestattet, einen kleinen Rand des Schleiers zu lüften. I. Tichy hat, als er sah, wozu die Versuche der Ausbesserung der Vorgeschichte und der Geschichte führen, in seiner Stellung als Direktor des Temporalen Instituts etwas getan, was schließlich bewirkt hat, daß es nicht zur Entdeckung der Theorie der Zeitvehikel und des Transports in der Zeit gekommen ist. Da auf sein Betreiben hin diese Entdeckung wieder »zugedeckt« wurde, sind das Programm der Telechronischen Ausbesserung der Geschichte, das Temporale Institut und leider auch I. Tichy selbst als sein Direktor verschwunden. Der Schmerz, den dieser Verlust verursacht, wird teilweise durch den Umstand gemildert, daß wir wenigstens keine unangenehmen Überraschungen von seiten der Vergangenheit zu befürchten haben, andererseits aber auch durch die verblüffende Tatsache, daß der tragisch Verstorbene weiterhin lebt, obwohl er keinesfalls auferstanden ist. Da wir einräumen müssen, daß die Einzelheit ziemlich eigenartig ist, verweisen wir den Leser zur Aufklärung auf die einschlägigen Stellen, das heißt auf die zwanzigste und die einundzwanzigste Reise. Indem ich schließe, möchte ich die Entstehung einer besonderen futurologischen Zelle in unserer Vereinigung ankündigen, die im Einklang mit dem Geist der Zeit und in Anlehnung an die Methode der sogenannten Selbstrealisierung der Prognosen auch die Sternreisen I. Tichys bearbeiten wird, die er nicht unternommen hat und auch nicht zu unternehmen beabsichtigt.

Prof. A. S. Tarantoga

für die Vereinigten Institute der Tichologie, der Tichographie und der beschreibenden, vergleichenden und prognostischen Tichonomik.

Aus den Sterntagebüchern
Ijon Tichys

Siebente Reise

Als ich am Montag, dem zweiten April, in der Nähe der Betelgeuze vorüberflog, durchschlug ein Meteor, kaum größer als eine Bohne, die Panzerung und zertrümmerte den Hubregulator und einen Teil der Steuerung, wodurch die Rakete ihre Manövrierfähigkeit einbüßte. Ich zog den Raumanzug an, stieg auf die Oberfläche der Rakete und versuchte, die Vorrichtung zu reparieren, aber ich erkannte bald, daß ich die Hilfe eines zweiten Menschen benötigte, um die Reservesteuerung festzuschrauben, die ich umsichtigerweise mitführte. Die Konstrukteure hatten das Raumschiff so unsinnig projektiert, daß jemand mit dem Schlüssel den Schraubenkopf festhalten mußte, während ein anderer die Schraubenmutter anzog. Zunächst nahm ich mir das nicht sonderlich zu Herzen und verbrachte ein paar Stunden damit, den einen Schlüssel mit den Füßen festzuhalten, während ich am anderen Ende die Mutter mit der Hand anzuziehen versuchte. Jedoch die Mittagszeit verstrich, und meine Mühen erbrachten kein Ergebnis. Einmal wäre es mir fast gelungen, doch da sprang der Schlüssel unter meinem Fuß weg und segelte in den Weltraum davon. So hatte ich denn nicht nur nichts ausgebessert, sondern obendrein noch ein wertvolles Werkzeug verloren und mußte tatenlos zusehen, wie es sich entfernte und vor dem Hintergrund der Sterne immer kleiner wurde.

Nach einiger Zeit kehrte der Schlüssel in einer gedehnten Ellipse zurück, aber er kam, obwohl er ein Trabant des Raumschiffs geworden war, nicht so nah heran, daß ich ihn greifen konnte. Ich ging also in das Innere der Rakete zurück, nahm einen bescheidenen Imbiß ein und überlegte dabei, wie ich aus dieser dummen Situation herauskommen könnte. Das Raumschiff flog unterdessen mit immer größerer Geschwindigkeit geradeaus weiter, denn der verdammte Meteor hatte mir auch den Hubregulator zerstört. Auf meinem Kurs lagen zwar keine himmlischen Körper, aber diese blinde Fahrt durfte schließlich nicht unendlich dauern. Eine Zeitlang konnte ich meinen Ärger bezähmen, aber als ich nach dem Mittagessen daranging, das Geschirr abzuwaschen, stellte ich fest, daß die von der enormen Arbeit erhitzte Atomsäule mir

die beste Portion Rindsfilet verdorben hatte, und ich verlor für eine Weile mein seelisches Gleichgewicht; ich stieß die fürchterlichsten Flüche aus und zerschlug einen Teil des Geschirrs, was mir zwar eine gewisse Erleichterung verschaffte, jedoch nicht sehr sinnvoll war. Obendrein verblieb das über Bord geworfene Rindfleisch, statt in die Ferne zu fliegen, in der Nähe der Rakete und kreiste um sie herum wie ein zweiter künstlicher Satellit, wobei es regelmäßig alle elf Minuten und vier Sekunden eine kurze Sonnenfinsternis bewirkte. Um meine Nerven zu beruhigen, berechnete ich bis zum Abend die Elemente seiner Bewegung sowie die Störungen der Umlaufbahn, die durch das Kreisen des Schlüssels entstehen würden. Ich gelangte zu dem Ergebnis, daß in den nächsten sechs Millionen Jahren das Rindfleisch dem Schlüssel auf einer Kreisbahn um das Raumschiff vorausseilen würde, um ihn dann zu überholen. Schließlich legte ich mich, müde von der langen Rechnerei, schlafen. Mitten in der Nacht hatte ich das Gefühl, daß mich jemand an den Schultern rüttelte. Ich schlug die Augen auf und erblickte einen über das Bett gebeugten Menschen, dessen Gesicht mir seltsam bekannt vorkam, ohne daß ich hätte sagen können, wer das war.

»Steh auf«, sagte er, »und nimm die Schlüssel, wir gehen nach oben und drehen die Steuerschrauben fest...«

»Erstens kennen Sie mich nicht gut genug, um mich zu duzen, und zweitens weiß ich genau, daß es Sie nicht gibt. Ich bin allein in der Rakete, und das schon das zweite Jahr, denn ich fliege von der Erde zum Sternbild des Kalbes. Somit sind Sie nur eine Traumvision.«

Er indes schüttelte mich weiter und wiederholte, ich solle ihm sofort zu den Geräten folgen.

»Unfug«, erwiderte ich, nunmehr schon etwas böse, denn ich befürchtete, die Auseinandersetzung im Traum könnte mich wecken, und ich weiß aus Erfahrung, wie schwer es ist, nach einem plötzlichen Erwachen wieder einzuschlafen. »Nirgends gehe ich mit, das wäre ja sowieso umsonst. Eine Schraube, die im Traum festgedreht wird, kann an der wirklichen Lage nichts ändern. Bitte belästigen Sie mich nicht und zerfließen Sie auf der Stelle oder begeben Sie sich auf andere Weise hinweg, sonst wache ich tatsächlich noch auf.«

»Aber du schläfst ja gar nicht, Ehrenwort!« rief die hartnäck-

kige Erscheinung. »Erkennst du mich denn nicht? Schau her.«

Während er sprach, berührte er mit den Fingern zwei Warzen, groß wie Walderdbeeren, die er auf der linken Wange hatte. Instinktiv faßte auch ich mich an die Wange, weil ich an derselben Stelle zwei völlig gleiche Warzen habe. In diesem Augenblick begriff ich auch, weshalb mich die Traumerscheinung an einen Bekannten erinnerte: Sie glich mir aufs Haar.

»Laß mich zufrieden!« rief ich und schloß die Augen, besorgt um meinen Schlaf. »Wenn du ich bist, brauche ich dich zwar nicht zu siezen, aber das ist noch lange kein Beweis, daß du nicht existierst!«

Woraufhin ich mich auf die andere Seite drehte und mir die Decke über den Kopf zog. Ich hörte noch, wie er etwas von Idiotie sagte und schließlich, als ich nicht reagierte, ausrief: »Du wirst das noch bereuen, du Narr! Du wirst dich noch davon überzeugen, daß das kein Traum ist, aber dann wird es zu spät sein!«

Ich rührte keinen Finger. Als ich frühmorgens die Augen aufschlug, fiel mir gleich die eigenartige nächtliche Geschichte ein. Ich setzte mich im Bett auf und sann darüber nach, was für interessante Streiche einem doch der eigene Verstand mitunter spielt: Da keine verwandte Seele an Bord war, hatte ich mich in Anbetracht einer zwingenden Notwendigkeit im Traum verdoppelt, nur um dem Bedröfnis Genüge zu tun.

Nach dem Frühstück stellte ich fest, daß das Raumschiff über Nacht zusätzliche Beschleunigung erlangt hatte, und ging daran, in den Nachschlagewerken der kleinen Bordbibliothek einen Ausweg aus meiner fatalen Situation zu suchen. Ich fand jedoch nichts. So breitete ich die Sternkarte auf dem Tisch aus und suchte im Schein der nahen Betelgeuze, die in gewissen Abständen von dem kreisenden Rindfleisch verdeckt wurde, in der Gegend, in der ich mich befand, nach einer kosmischen Zivilisation, von der ich Hilfe gewärtigen könnte. Aber die Gegend war eine komplette Sternwüste, die wegen ihrer Gefährlichkeit von allen Raumschiffen gemieden wurde, weil sich dort die geheimnisvollen Gravitationsstrudel befinden – hundertsiebenundvierzig an der Zahl –, deren Existenz durch sechs astrophysikalische Theorien erklärt wird, und von jeder anders: Der Kosmonautenkalender warnte vor ihnen wegen der unberechenbaren Folgen der relativistischen Effekte, die

ein Durchgang durch solch einen Strudel haben kann – zumal bei großer Eigengeschwindigkeit.

Ich war ratlos. Ich berechnete nur, daß ich etwa um elf den Rand des ersten Strudels streifen würde, also beeilte ich mich mit den Frühstücksvorbereitungen, um nicht nüchtern der Gefahr die Stirn bieten zu müssen. Kaum hatte ich die letzte Untertasse abgetrocknet, begann das Raumschiff nach allen Seiten zu schlingern, so daß die ungenügend befestigten Gegenstände von Wand zu Wand polterten. Mit Müh und Not kroch ich zum Sessel. Als ich mich daran festgebunden hatte, bemerkte ich während der immer heftigeren Sprünge des Raumschiffs, daß eine Art blaßlila Nebel den gegenüberliegenden Teil der Rakete füllte und dort, zwischen Spülbecken und Küchenherd, eine nebelhafte Menschengestalt in einer Schürze stand, die Omelettenteig in die Bratpfanne goß. Die Gestalt sah mich prüfend an, ohne sich jedoch zu wundern, daraufhin löste sie sich auf und verschwand. Ich rieb mir die Augen. Ich war ganz offensichtlich allein, also schrieb ich jenes Bild einer zeitweiligen Geistesstrübung zu.

Während ich noch im Sessel saß oder vielmehr mit ihm hüpfte, kam mir die blitzartige Erleuchtung, daß dies keineswegs eine Halluzination gewesen war. Als der dicke Band der Allgemeinen Relativitätstheorie an meinem Sessel vorübersegelte, versuchte ich ihn zu fassen, was mir schon beim vierten Mal gelang. Das Blättern in dem dicken Buch war unter diesen Umständen recht beschwerlich, denn gewaltige Kräfte schüttelten das Schiff, so daß es wie betrunken taumelte, aber schließlich fand ich den richtigen Absatz. Da war die Rede von der sogenannten Zeitschleife, das heißt von der Krümmung der Richtung, in der die Zeit im Bereich mächtiger Gravitationsfelder fließt. Diese Erscheinung könne sogar dazu führen, daß der Lauf der Zeit umgekehrt wird und eine sogenannte Verdoppelung der Gegenwart erfolgt. Der Strudel, den ich gerade durchquert hatte, gehörte nicht zu den mächtigsten. Ich wußte, gelänge es mir, die Schiffsspitze nur eine Winzigkeit mehr zum Pol der Galaxis zu richten, dann würde ich den sogenannten Vortex Gravitatiosus Pinckenbackii durchschneiden, in dem mehrfach Phänomene der Verdoppelung und sogar der Verdreifachung der Gegenwart beobachtet wurden.

Die Steuerung konnte ich zwar nicht betätigen, aber ich begab mich in die Motorenkammer und manipulierte so lange an den Vorrichtungen, bis ich tatsächlich eine leichte Kursänderung des Raumschiffs zum galaktischen Pol hin bewirkte. Diese Operation nahm mehrere Stunden in Anspruch. Das Ergebnis übertraf meine Erwartungen. Gegen Mitternacht geriet das Schiff in das Zentrum eines Strudels, es bebte und ächzte dermaßen in allen Spanten, daß ich schon befürchtete, es könnte zerbrechen, aber es kam heil aus der Bedrängnis heraus, und als die toten Arme der kosmischen Stille es erneut umfingen, verließ ich die Motorenkammer und erblickte mich selbst friedlich im Bett schlummernd. Ich begriff sofort, daß ich das war, und zwar vom Vortag, genauer: aus der Nacht zum Montag. Ohne mir über den philosophischen Aspekt dieser recht eigenartigen Erscheinung besondere Gedanken zu machen, begann ich sogleich, den Schlafenden an der Schulter zu zerren und zu rufen, er möge rasch aufstehen; ich wußte nämlich nicht, wie lange seine montägliche Existenz in meiner dienstäglichen fort dauern würde, weshalb es angezeigt war, möglichst schnell und gemeinsam die Steuerung auszubessern.

Der Schlafende jedoch machte nur ein Auge auf und sagte, daß er nicht wünsche, von mir geduzt zu werden, dann meinte er, ich sei nur sein Traumgespinst. Vergebens rüttelte ich ihn voller Ungeduld, vergebens versuchte ich, ihn mit Gewalt aus dem Bett zu zerren. Er ließ sich auf nichts ein und wiederholte hartnäckig, daß er mich träume; ich begann zu fluchen, doch er erklärte mir logisch, daß er nirgends hingehen werde, denn Schrauben, die man im Traum festziehe, würden die Steuerung in der Wirklichkeit sowieso nicht festhalten. Vergebens gab ich ihm mein Ehrenwort, daß er sich irre, beschwor und verfluchte ihn abwechselnd – selbst die demonstrierten Warzen vermochten nicht, ihn vom Wahrheitsgehalt meiner Worte zu überzeugen. Er drehte mir den Rücken zu und begann zu schnarchen.

Ich setzte mich in den Sessel, um die entstandene Lage kühl zu durchdenken. Ich hatte sie nun schon zweimal erlebt, einmal als jener Schlafende, am Montag, und jetzt als der ihn erfolglos Weckende, am Dienstag. Ich vom Montag glaubte nicht an die Realität der Doppelungserscheinung, jedoch ich

vom Dienstag wußte von ihr. Das war die gewöhnlichste Zeitschleife von der Welt. Was sollte ich somit tun, um die Steuerung auszubessern? Da der vom Montag weiterschlieft und ich mich außerdem erinnerte, daß ich jene Nacht ausgezeichnet bis zum Morgen durchgeschlafen hatte, begriff ich die Vergeblichkeit aller weiteren Versuche, ihn zu wecken. Die Karte kündigte noch eine Vielzahl solcher großen Gravitationsstrudel an, so konnte ich mit der Verdoppelung der Jetztzeit in den kommenden Tagen rechnen. Ich wollte mir einen Brief schreiben und ihn mit einer Stecknadel ans Kissen heften, damit ich vom Montag, wenn ich aufwachte, mich mit eigenen Augen davon überzeugen konnte, daß der angebliche Traum Wirklichkeit war.

Kaum hatte ich mich jedoch mit dem Federhalter an den Tisch gesetzt, da begann es in den Motoren zu knirschen und zu rasseln. Ich eilte also dorthin und begoß die überhitzte Atomsäule bis zum Morgengrauen mit Wasser, während jener Ich vom Montag gemütlich schlief und sich von Zeit zu Zeit die Lippen beleckte, was mich in ordentliche Wut versetzte. Hungrig und erschöpft, ohne ein Auge zugemacht zu haben, bereitete ich mir das Frühstück. Als ich gerade die Teller abtrocknete, geriet die Rakete in den nächsten Gravitationsstrudel. Ich sah den Ich vom Montag, wie er mich verdutzt ansah, an den Sessel gefesselt, während ich vom Dienstag die Omeletten buk. Dabei verlor ich durch eine Erschütterung das Gleichgewicht; mir wurde schwarz vor Augen, und ich fiel hin. Als ich auf dem Fußboden inmitten von Porzellansplittern zu mir kam, bemerkte ich dicht vor mir die Beine eines über mir stehenden Menschen.

»Steh auf«, sagte er und hob mich an, »hast du dir etwas getan?«

»Nein«, erwiderte ich, während ich mich mit den Händen aufstützte, weil mir schwindlig war. »Von welchem Wochentag bist du?«

»Vom Mittwoch«, antwortete er. »Gehen wir rasch die Steuerung ausbessern, schade um die Zeit!«

»Und wo ist der vom Montag?« fragte ich.

»Der ist nicht mehr, das heißt... der bist offenbar jetzt du.«

»Wieso ich?«

»Na, weil der vom Montag in der Nacht vom Montag zum

Dienstag der vom Dienstag geworden ist, und so weiter.«

»Verstehe ich nicht!«

»Macht nichts, du bist es nur nicht gewohnt. Aber komm, schade um die Zeit!«

»Gleich«, erwiderte ich, ohne mich vom Fußboden zu erheben. »Heute ist Dienstag. Wenn du vom Mittwoch bist und bis zu diesem Augenblick die Steuerung nicht repariert ist, so geht daraus hervor, daß uns etwas daran hindern wird, sie auszubessern, denn sonst würdest du mich am Mittwoch nicht dazu bewegen wollen, daß ich sie am Dienstag mit dir gemeinsam repariere. Vielleicht ist es also besser, wenn wir erst gar nicht hinausgehen.«

»Du phantasierst!« rief er. »Mann, ich bin vom Mittwoch, und du bist vom Dienstag, und was die Rakete anlangt, so nehme ich an, daß sie sozusagen gefleckt ist, das heißt, daß an einigen Stellen in ihr Dienstag ist, an anderen Mittwoch, irgendwo vielleicht schon ein wenig Donnerstag. Die Zeit hat sich beim Durchgang durch diesen Strudel einfach etwas vermischt, aber was geht uns das an, wir sind zu zweit und haben dadurch die Chance, die Steuerung in Ordnung zu bringen.«

»Nein, du bist im Unrecht!« erwiderte ich. »Wenn am Mittwoch, wo du schon bist, nachdem du den ganzen Dienstag durchlebt und ihn hinter dich gebracht hast, wenn also, ich wiederhole, am Mittwoch die Steuerung nicht repariert ist, so geht daraus hervor, daß sie am Dienstag nicht repariert wurde, und wenn wir sie nach einer Weile ausgebessert haben sollten, so wäre für dich diese Weile schon Vergangenheit und wir hätten nichts auszubessern. Somit...«

»Somit bist du stur wie ein Esel!« knurrte er. »Du wirst deine Dummheit noch bereuen! Meine einzige Genugtuung ist, daß du dich ebenso über deine Sturheit ärgern wirst wie ich jetzt – wenn du selbst erst den Mittwoch erreichst!«

»Ach, einen Moment!« rief ich. »Soll das heißen, daß ich am Mittwoch, wenn ich du sein werde, versuche, den Ich vom Dienstag zu überzeugen, wie du das in diesem Augenblick tust, nur daß dann alles umgekehrt sein wird? Du wirst ich sein und ich du? Ich verstehe. Darin besteht ja die Zeitschleife. Warte, ich komme, ich komme gleich, ich habe schon begriffen...«

Bevor ich mich jedoch vom Fußboden erhoben hatte, fielen